

ren. Quelleneditionen sind eine mühsame, wenig spektakuläre aber umso verdienstvollere Arbeit, denn sie sind das unerläßliche Hilfsmittel für einen Kreis von Forschern und Wissenschaftlern, dessen Radius doch größer ist, als man gemeinhin annimmt.

Regensburg

Paul Mai

*Manfred Heim: Ludwig Joseph Freiherr von Welden, Fürstbischof von Freising (1769–1788) (= Studien zur Theologie und Geschichte 13), St. Ottilien (EOS Verlag) 1994, 63, 351 S., kt., ISBN 3-88096-913-2.*

Die Erforschung der süddeutschen Reichskirche des mittleren und späten 18. Jahrhunderts – der altbayerischen Hochstifter Freising, Regensburg und Passau, des Erzstifts und Metropolisansitzes Salzburg, auch der Hochstifter Eichstätt, Augsburg und ansatzweise auch Konstanz – hat in den letzten Jahrzehnten wesentliche Fortschritte gebracht. Sie sind verbunden mit den Studien von Georg Schwaiger, Heribert Raab, Rudolf Reinhardt, Manfred Weitlauff, Karl Hausberger, August Leidl, Peter Hersche, Bruno Lengenfelder, Erich Meissner, Norbert Keil u.a. Gleichwohl bleibt noch viel zu tun. Eingehend zu untersuchen sind etwa die hochstiftischen Regierungs- und Hofstrukturen und ihre Arbeitsweise, die Verbindungen der Hochstifter untereinander und nach Rom, Wien und München, die Selbstbehauptung der Hochstifter im Gegen-, Neben- und Miteinander von kurbayerischem staatskirchenrechtlichem Territorialismus, reichskirchlichen Episkopalismus, römischem Zentralismus und kaiserlich-„gallikanischer“ Kirchenhoheitspolitik, ferner die wirtschaftliche und finanzielle Lage der Hochstiftsuntertanen. Nicht zuletzt fehlen immer noch Biographien einzelner Fürstbischöfe.

Fast all diese Forschungsbereiche werden berührt in der vorliegenden Untersuchung von Manfred Heim, einer kirchenhistorischen Habilitationsschrift aus Georg Schwaigers Münchener Schule. Sie suchte und fand einen eigenständigen und erfolverbürgenden methodischen Hebel, nämlich eine tragfähige Verbindung und Verschränkung biographisch-protopographischer und sachlich-thematischer Ansätze. Hinzu kam als unerläßliche breite heuristische Grundlage eine Fülle ungedruckten Materials aus einem Dutzend kirchlicher, staatlicher und privater Archive und Bibliotheken, vorab

aus München, Salzburg, Wien und Rom. Doch keinen Augenblick verlor der Verf. den Wald vor lauter Bäumen aus dem Blickfeld. Wie er die anbrandende Quellenfülle bändigte, verarbeitete und in eine präzise, anschauliche und erfreulich „schlanke“ Darstellung goß, das ist hoch anzuerkennen. Dies gelang nicht zuletzt deshalb, weil der Verf. seine Darstellung auf eine doppelte Weise entlastete: zum einen durch einen dichten, informativen und immer wieder diskursiv weiterführenden kritischen Apparat, zum anderen durch einen klug gewählten Quellenanhang. Dieser enthält den Bericht des kurbayerischen Gesandten bei der Freisinger Bischofswahl vom Februar 1769, die ausführliche und plastische Darstellung des Hofmarschalls Frhr. Bugniet des Croissetes über Bischof Weldens Badereise im Notjahr 1771, schließlich die bewegende Schilderung über Weldens letzte Krankheit und Tod von Ende Februar bis Mitte März 1788.

Der Bischof starb an den Folgen schwerster Depressionen – damals sprach man von „Melancholie“ –, die ihn schon 1755 (!) in Form leichter Anfälle heimgesucht hatten. Diese Krankheit hat Weldens Persönlichkeit zweifellos verändert, sein Verhältnis zu seiner Umgebung belastet, seine Regierungstätigkeit und -fähigkeit in je unterschiedlicher Weise beeinträchtigt. Diese tragische Tiefendimension in Weldens Leben hat der Verf. stets mitbedacht, ohne sie als Erklärungsmuster zu überfordern.

Die Gliederung der hier vorliegenden Studie ist schlüssig und knapp, spart aber keine relevante Frage aus. Die Einführung (1–25) umreißt die Grundlinien der Situation des Hochstifts im 18. Jahrhundert: die Verbindung zu Kaiser und Reich, den beherrschenden Einfluß Kurbayerns, die geistlich-kirchlichen und die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse, die Regierung von Weldens unmittelbaren Vorgängern Kardinal Johann Theodor von Bayern (1727–1763) und Prinz Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1763–1768). Der anschließende erste Abschnitt (25–37) skizziert Weldens frühe Biographie. Als Sohn einer reichskirchlich eng verflochtenen ritterschaftlichen Familie des östlichen Oberschwaben 1727 geboren, studierte Welden zunächst in Eichstätt, dann in Rom, wo er auch 1750 die Priesterweihe empfing. Die enge Beziehung zur römischen Kurie blieb eine – in der Reichskirche damals eher ungewöhnliche – besondere Konstante in Weldens Leben und Wirken.

Der zweite Abschnitt (37–81) untersucht den raschen und scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg Weldens in der hochstiftisch Freisingischen Regierung; Welden wurde Domherr, Domprobst-Coadjutor, Wirklicher Geheimer Rat, Generalvikar und Präsident des Geistlichen Rats. Ein weiterer Aufstieg, der seinem Ehrgeiz, seinen Fähigkeiten und seinem kämpferischen Durchsetzungsvermögen entsprach, stand zu erwarten, hätte sich nicht das von Anfang an kühle Verhältnis zu Fürstbischof Clemens Wenzeslaus ab 1767 dramatisch verschlechtert und – über einer formalen Nichtigkeit – zu Bruch und bitterem Streit geführt. Ebenso unbeugsam wie starrsinnig beharrte Welden auf seinem Standpunkt, versagte sich jedem Kompromiß und domkapitulischem Vermittlungsversuch, wurde von seinen Regierungssägtern und schließlich sogar von den Kapitelssitzungen suspendiert. Vergeblich appellierte er nach Salzburg, Wien und Rom. Nachdrückliche Hilfe fand er nur in München. Auf bayerischen Druck hin wurde schließlich der Konflikt beigelegt und Welden rehabilitiert. Nachdem Clemens Wenzeslaus als neugewählter Kurfürst-Erzbischof von Trier und Bischof von Augsburg widerstrebend auf Freising hatte verzichten müssen, stand Welden nun zur Verfügung für die Vakanzregierung und dann als Kandidat Münchens und der domkapitulischen Mehrheit bei der Bischofswahl vom Februar 1769.

Deren unmittelbarer Vorgeschichte, den eigentlichen Vorgängen und Hintergründen ist der erste Teil des zentralen dritten Abschnitts (81–151) gewidmet. Er befaßt sich außerdem und sehr zurecht mit den bisher oft unterschätzten Leistungen Weldens für die Seelsorge in Hochstift und Diözese, für das hochstiftische Armen-, Bildungs- und Schulwesen. Der letzte Teil des Abschnittes wendet sich einem politischen Zentralthema zu, der fast vollständigen Abhängigkeit des Hochstifts und seines Fürsten von Kurbayern. Wie der Verfasser hervorhebt, hatten noch im Jahr vor Weldens Wahl in Kurbayern unter Einfluß Peter von Osterwalds radikale staatskirchenrechtlich-territorialistische Reformen begonnen; sie konnten erst im Verlauf des Salzburger Kongresses (1770–77) auf dem Verhandlungsweg gemildert werden. Als Kurfürst Karl Theodor dann ab 1782 verstärkt, jedoch in engem Verständnis mit Rom, auf jenen Reformkurs zurückschwankte – Stichworte: frühe Klostersäkularisationen, Nuntiatur in München, Nuntiaturstreit, Emser Kongreß, Münchener Hofbistum –, da geriet

der romtreue Freisinger Bischof in ein fast auswegloses Dilemma.

Dem Verfasser ist es gelungen, die Verbindungen zwischen München und Freising, die dramatis personas und Gruppierungen hier wie dort detailliert aufzuschließen, so etwa die zentrale Rolle des fähigen Geheimen Rats von Branca, der 1768 vom Freisingischen in den Dienst des Münchener Hofes übergewechselt war (auf Brancas Beziehungen zu Peter von Osterwald, der bis 1761 ebenfalls in Freisingischen Diensten gestanden hatte, überhaupt auf die Rolle Osterwalds, geht der Verf. leider nur sehr en passant ein).

Zusätzlich geschwächt wurde Weldens Stellung und physische Kraft – das ist das Thema des letzten Abschnitts (151–209) – durch den fast permanenten Streit mit dem Domkapitel, durch vergebliche Versuche zur Sanierung der desolaten Finanzlage und zum Abbau eines Schuldenberges von mehr als sechshunderttausend Gulden. Hinzu trat, wie schon erwähnt, Waldens schleichende psychische Krankheit. Bereits 1779 hatte das Domkapitel den Fürstbischof deshalb entmachten wollen; Ende 1787 brach die Krankheit in schwerster und todbringender Gestalt von neuem auf. Sie hat wesentlich, vielleicht sogar entscheidend dazu beigetragen, daß ein hochbegabter, tieffrommer und wohlmeinender geistlicher Fürst zwar nicht völlig scheiterte, doch seine Regierungsziele nur unvollkommen erreichte.

Der Verf. hat eine ergebnisreiche, auf weite Strecken sogar exemplarische biographisch-thematische Studie vorgelegt; sie bietet wesentliche Anstöße für künftige Forschungen zur Geschichte des Hochstifts Freising wie zur gesamten süddeutschen Reichskirche. Auf die von M. Heim angekündigte Finanzgeschichte des Hochstifts Freising darf man gespannt sein.

Ingolstadt      Ludwlg Hammermayer

*Peter Dohms / Wiltrud Dohms: Rheinische Katholiken unter preußischer Herrschaft. Die Geschichte der Kevelaer-Wallfahrt im Kreis Neuss (= Veröffentlichungen des Kreisheimatbundes Neuss 4), Meerbusch (Neusser Druckerei u. Verlag) 1993, 392 S., geb., ISBN 3-9803165-3-X.*

Die vielzitierten Arbeiten von Rebekka Habermas und Werner Freitag zeigen: Die Wallfahrt ist derzeit ein Thema mit eigen-tümlicher Konjunktur nicht nur bei Kir-